Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 11 (1954)

Heft: 4

Artikel: Man höre doch endlich auf, dabei von "Sport" zu reden!

Autor: Meier, Marcel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-990535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man höre doch endlich auf, dabei von „Sport“ zu reden!

Marcel Meier

Vor wenigen Wochen wurde in Zürich ein Sechstagerennen ausgetragen, worüber viel Druckerschwärze vergossen wurde. Lange Diskussionen dafür und dawider gab es vor allem wegen der Gratisbillette an die Zürcher Jugend. So schrieb z. B. ein Berichterstatter einer angesehenen Tageszeitung:

«Der freie Mittwochnachmittag war ein willkommenes Geschenk für die Zürcher Schulkinder; in Scharen füllten sie die Ränge. Als Hugo Koblet und Oskar Plattner in die Pedale traten, wurden sie mit hellem Jubel begrüsst. Gutgelaunt revanchierten sie sich für die Sympathiebezeugungen mit humoristischen Spezialeinlagen, bis dann die Trainerblusen abgestreift wurden und ein forscheres Tempo die Pace diktierte. Wenn man die Gesichter der Kinder vor Freude glänzen sah, wenn man auch beobachtete, wie sie begeistert jede Reaktion des Fünfzehnerfeldes quittierten, dann konnte man nur mit einem Kopfschütteln die moralisierende Intervention aus Kirchen- und Lehrerkreisen kommentieren, die der Jugend noch im letzten Augenblick den Eintritt ins Hallenstadion verwehren wollte. Schaden nimmt sie kaum, denn hintergründige Gedanken sind ihr fern; sie bejubelt ganz einfach die Leistung der Sportsleute.»

Als wir diese Zeilen lasen, mussten wir tatsächlich den Kopf schütteln, aber nicht wegen der «moralisierenden Intervention aus Kirchen- und Lehrerkreisen», sondern ob der Begründung des Berichterstatters. Wenn glänzende Kindergesichter und jugendliche Begeisterung in der Erziehung Prüfstein des Dafür oder Dawider sein sollten, gäbe es pädagogische Fehlmassnahmen am laufenden Band. Nichts ist doch leichter, als die Jugend zu begeistern. Ein blutiger Boxkampf, ein wilder Kriminalreisser, eine Fahrt in einem rassigen Sportcabriolet, ein lustiger Film oder ein wirkungsvolles Theaterstück — immer werden so und so viele begeistert sein. Nein, glänzende Gesichter dürfen für den Pädagogen kein Kriterium sein. In erster Linie kommt es doch darauf an, an was sich ihre Begeisterung entzündet und wofür sie sich begeistert. Es kann daher den verantwortungsbewussten Lehrern und Pfarrherren, denen die Erziehung am Herzen liegt, wirklich nicht gleichgültig sein, wohin die Jugend gelockt wird.

Bei der ganzen Diskussion hat uns eines sehr zu denken gegeben, die Tatsache nämlich, dass beinahe in allen Diskussionsbeiträgen, sprachen sie sich nun dafür oder dagegen aus, immer von «Sport» und von «sportlichen Ereignissen» geredet und geschrieben wurde. An einer Stelle konnte man lesen: «Es ist ein natürliches Vorrecht unserer Jugend, sich für das Neue zu begeistern. Dazu gehört auch der Sport». Ein Einsender an die NZZ schrieb: «Da die Themata Spielsalon und ‚Milieu' für einmal nicht mehr aktuell sind, hat man die Hallenbahn, den Schauplatz der Sechstagerennen, als Stätte ausfindig gemacht, an der die Jugend verdorben werden könnte. Das finde ich absurd. Ich glaube kaum, dass ein harmloses Velorennen unsere Buben und Mädchen auf schlechte Wege führen kann.» Andere schrieben: «Schlimmes passierte nicht ...» oder «Auf dem ‚Sportplatz' wird ein Kind nicht verdorben ...».

Ich glaube ohne weiteres, dass an diesem Schüler-Nachmittag nichts Schlimmes passierte und dass die Jugend an sich dabei nicht verdorben wurde. Eines hat man aber an diesem Nachmittag sicher getan:

Den Begriff «Sport» missbraucht,

hat man doch der Jugend eine Veranstaltung als Sport vor Augen geführt, die mit Sport im Grunde genommen nichts zu tun hat. Du fragst warum? Nun, die Fahrer arbeiten im Schweisse ihres Angesichtes. Es ist harte körperliche Arbeit, die sie leisten, Arbeit, die — klingenden Lohn einbringt. Das Motiv also, das die Fahrer zu ihren wilden, erbitterten Jagden bewegt, ist nicht in erster Linie die Freude am sportlichen Kräftemessen; der nach zum Teil sportlichen Regeln durchgeführte Wettkampf ist lediglich Mittel zum Zweck. Entscheidende Triebfeder ist der materielle Gewinn, der den Fahrern in Form von Autos, Kühlschränken, Teppichen, Wäschegarnituren und etlichen hundert oder gar tausend Franken zufällt. Was uns bei dieser ganzen Frage «Sechstagerennen und Jugend» zu denken gibt, ist die Tatsache, dass

bei einem solchen Rennen der Jugend der Einsatz um des materiellen Gewinnes geradezu in klassischer Form vor Augen geführt wird und dass die Jagd nach dem materiellen Gewinn als «Sport» bezeichnet wird.

Ich möchte all die «Sportfreunde» fragen: Ist das wirklich das sportliche Ideal, welches wir der Jugend geben wollen?

Hören wir doch endlich auf, dabei von Sport zu reden, denn solche Veranstaltungen haben nun einmal mit Sport nichts zu tun. Haben wir endlich den Mut, diese modernen Gladiatorenkämpfe als das was sie sind zu bezeichnen, als Zirkus mit vom Sport übernommenen Disziplinen und Regeln. Aber Sport ist es nicht, denn Sport steht im Gegensatz zur Arbeit. Und was die Fahrer tun, das ist harte Akkord-Arbeit mit dem Ziel, möglichst viel Geld zu verdienen.

Wenn wir weiterfahren, der Jugend «den Einsatz des materiellen Gewinnes wegen» als Sport in solch eindrücklicher Form vor Augen zu führen, dürfen wir uns nicht verwundern, wenn sie nichts mehr aus Idealismus tut, wenn sie immer mehr dazu übergeht, sogar für den Besuch des Trainings Entschädigungen zu verlangen.

(Fortsetzung von Seite 3)

«Uebung macht den Meister» sagt uns ein volkstümliches Sprichwort. Das ist schon so. Ohne Uebung werden wir nicht Meister; doch führt nicht jede Art von Uebung dazu, Meister zu werden. Wir müssen nämlich richtig üben, richtig lernen, nicht nur irgendwie, sonst erreichen wir unser Ziel auch bei grösster Anstrengung nicht.

Bevor wir uns mit den Bedingungen und Regeln des erfolgreichen Lernens befassen, weisen wir erneut darauf hin, dass die Menschen in bezug auf Geschlecht und Alter, Körper und Seele, Bewegung und Geist, Temperament, Charakter und Einstellung, Vorbildung, Umwelt, Ziel usw. so verschieden sind, dass es kaum zwei gleiche Typen gibt. Im Sport zum Beispiel haben wir es mit den verschiedensten Begabungen zu tun, vom bewegungsintelligenten Sportler bis zu allen Schattierungen von Bewegungsidioten. Es gibt Wettkämpfer (Scheurer), die jede Technik schön und rasch erlernen, wogegen andere ewig Stümper bleiben. Die Beherrschung einer Technik stellt zwar noch lange nicht eine grosse Leistung dar. Eine grosse Leistung hängt nämlich noch von vielen andern Faktoren, wie Kraft, Schnelligkeit, Willenskraft, Konzentrationsfähigkeit usw. ab.

Auch wenn die Atmosphäre an diesem Schüler-Nachmittag in Ordnung war, so war sie es zweifellos nicht in den verschiedenen Nächten, an denen sich nicht Schulkinder, aber doch viele Jugendliche den Geschmack verstauchten und den negativen Einflüssen der Masse ausgesetzt waren. In den «Basler Nachrichten» schreibt -a- darüber: «Fünf und eine Nacht. Nein, dies ist nicht der Titel eines Märchens; es soll im Gegenteil ein absolut realistischer Bericht werden. Stellen Sie sich bitte eine riesengrosse Halle vor, die angefüllt ist mit vielen tausend Menschen. Der Rauch von ungezählten Zigarren und Zigaretten erfüllt die Atmosphäre, dass es in den Augen beisst und man sich noch nach Stunden nicht daran gewöhnen kann. In der Mitte spielt eine Kapelle mit voller Lautstärke volkstümliche Weisen, doch niemand kümmert sich darum. Nur wenn die Kapelle für kurze Zeit aussetzt, ertönt durch den Lautsprecher das Gekreisch einer Schlagersängerin. Durch ein ebensolches Gerät schwätzt auch ständig ein Speaker, während gleichzeitig das Publikum lärmt und gröhlt, schreit und pfeift. Von den Gängen ausserhalb der Halle tönt das wilde Geschmetter einer andern Musik, die mit Bekleidung und Requisiten für ein Mineralwasser Reklame macht.»

In einer späteren Nummer schrieb derselbe Berichterstatter u. a.:

«Trotzdem wir in ein ausverkauftes Haus kamen, herrschte eigentlich wenig von jener ‚Hochstimmung', die man erwartet hatte. Lau war der Beifall, wenn die kleineren Mannschaften sich auszeichneten, ihre Rundengewinne und Spurterfolge konnten nur auf wenig Widerhall zählen, und einmal musste das Publikum vom Speaker aufgefordert werden, doch ein wenig Beifall zu spenden. Dies änderte sich schlagartig, wenn etwa Bruneel einen seiner unwiderstehlichen Spurts zum besten gab, wenn Koblet und von Büren — die erklärten Publikumslieblinge — zu einem Angriff ausholten oder Roth-Bucher ihr kluges taktisches Verständnis spielen liessen und sich bemühten, aus der Situation das beste für sich herauszuholen. Im allgemeinen aber zeigen die Sechstagezuschauer die gleichen Merkmale wie die Fahrer selber: auf der Rennbahn und rundherum gibt es eben unvermeidliche Flauten, die irgendwie überbrückt werden müssen.

Was da übrigens an Prämien gestiftet wird, geht auf keine Kuhhaut. Ausser dem bereits berühmt gewordenen Auto gab es einen Orientteppich zu gewinnen, ein Kleinmotorrad, einen Kochherd, eine Garnitur Nylon-Damenunterwäsche, zahlreiche Anzüge, Mäntel und Hüte, sowie die viel erwähnten Säuli. Die Prämien betrugen in Zürich etwa Fr. 35 000.— und wurden natürlich von allen möglichen Geschäften und Fabriken gestiftet, sicher nicht durchwegs aus uneigennütziger Sportbegeisterung. Immer wieder «durfte» man hören, wieviel und von wem gestiftet worden war.

Im übrigen aber tat sich das Gros der Zuschauer vor allem in der Bar und in den Restaurationen hervor. Je länger die Nacht dauerte, desto lauter, feuchter und fröhlicher wird die Stimmung, desto unübersehlicher auch die Zahl der leeren Bierflaschen, die überall herumstehen. Immer zahlreicher schwanken die Gestalten durch die Gänge — Gestalten, von denen man annehmen darf, was sich drinnen auf dem Holzoval abspielt, interessiert sie längst nicht mehr. Die eifrigsten und unentwegtesten Zuschauer um das Holzoval blieben jene Halbwüchsigen, die trotz allem lieber früher ins Bett gegangen wären.

Der aussersportliche Rummel erreichte jeweils seinen Höhepunkt, wenn die Fahrer nach Mitternacht eine Essenspause einschalten durften, das Rennen neutralisiert wurde und die halbe «Belegschaft» mit einem Bein auf der Lenkstange, einen Arm um einen Konkurrenten geschlungen, mit dem über irgend etwas gesprochen wurde, im Schneckentempo die Runden drehte. Dann wurde die Bühne im Innenraum grell beleuchtet und dem Publikum ein alles in allem eher dürftiges Variéteprogramm vorgeführt. Doch wenn schon Sechstagerennen, so finden wir, dann sollte auch im Rahmen- und Ausfüllprogramm etwas Rechtes geboten werden, und vor allem etwas, das man von allen Plätzen verfolgen kann.»

Ein Berichterstatter der NZZ kam zu folgendem Resumé: «Velorennen mit Biergarten oder Biergarten mit Velorennen.»

Frage: Ist das die passende Atmosphäre für unsere heranwachsende Jugend?

Wenn man belehrt wird, es nütze nichts, gegen den Strom zu schwimmen, das Rad der Zeit lasse sich nicht zurückdrehen, müssen wir dem entgegenhalten, dass diejenigen, denen die Gesundung des Sportes am Herzen liegt, sich mit einer solchen resignierenden Feststellung nicht zufrieden geben dürfen. Es gilt, gegen solche Auswüchse Stellung zu nehmen, es gilt, gegen die Vermaterialisierung im Sport zu kämpfen und Sport und Zirkus scharf auseinander zu halten, dies auch auf die Gefahr hin, als weltfremde Rufer in der Wüste hingestellt zu werden.

Trainingsanleitung für den Wehrsport

Hrg. v. Eidg. Militärdepartement, Abt. f. Ausbildung, Bern. 1953. 14 S. br.

«Wettkampf ist gesund», sagte einer, ging hin und erkämpfte sich einen Herzschlag. Nun, so faustdick wird es nur ganz ausnahmsweise getrieben, doch leider herrscht auch heute noch bei zahlreichen Wettkämpfern und Trainingsleitern und vor allem bei Jugendlichen bei der Dosierung der Trainingsanforderungen krasse Unvernunft, die sich letztlich leistungshemmend, ja gesundheitsschädigend anstatt leistungs- und gesundheitsfördernd auswirkt.

Und hier bleibt dem Turnen und dem Training in der Armee der Vorwurf nicht erspart, zu oft ein schlechter Lehrmeister gewesen zu sein! Es überläuft uns kalt, wenn wir an die tausend Sünden denken, die wir in einigen hundert Friedens- und Aktivdiensttagen mitangesehen oder mitgemacht haben. Zu oft stand strotzender Unverstand zu Gevatter, zu oft war der Leitende völlig unbeschwert von primitivster, geschweige denn von technischer, methodischer oder gar physiologischer Sachkenntnis. Umso erfreulicher ist die Tatsache, dass heute in der Armee punkto körperliche Ausbildung ein bemerkenswert neuer und vernünftiger Wind weht. Auch die hier zur Besprechung vorliegende Trainingsanleitung legt deutlich Zeugnis ab davon, stehen doch schon auf den ersten Seiten die für die Armee bedeutungsvollen und bezeichnenden Worte: «Man kann die Regelmässigkeit (des Trainings) nicht durch einzelne Uebertreibungen ersetzen... Nach einem Training soll man müde, aber nicht erschöpft sein.» — «Ziel des Trainings ist nicht die Leistung an sich, sondern die Hebung der Leistungsfähigkeit.» — Dieser gute Geist durchwirkt die Anleitung wie ein Sauerteig, macht sie schmackhaft und lässt der Hoffnung Raum, dass die wertvollen Erkenntnisse ungeschmälert der Praxis zufliessen werden.

Die Kurzabschnitte: Einleitung, Trainingsgesetze, Trainings-Elemente, Arbeitsweise, Trainingsplan, Selbstkontrolle, Lebensweise, Aerztliche Kontrolle, Trainingsausweis und Schlusswort zeigen mustergültig, wie man mit wenig Worten viel sagen kann, soviel, dass das Gesagte nicht nur dem Wehrsportler allein, sondern dem sportlichen Wettkämpfer überhaupt gilt.

Die sehr empfehlenswerte Broschüre kann bei der Gruppe für Ausbildung oder der Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale in Bern bezogen werden. ny.